

# Einzug und Entfaltung der Renaissance in Rheinfelden

Autor(en): **Senti. A**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaarsblätter**

Band (Jahr): - **(1962)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894394>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Einzug und Entfaltung der Renaissance in Rheinfelden

Wer die künstlerische und geistige Kultur der grossen und mittleren Schweizer Städte, auch der kleineren wie Stein am Rhein und Schaffhausen, bewundern und studieren konnte, oder gar die Schlösser längs der Loire, die Kirchen, Palazzi und Villen Italiens staunend durchwanderte und die Werke der grossen Kunstgelehrten Winckelmann, Burckhardt und Wölfflin studiert hat, dem muss eine Kunstgeschichte der Renaissance in Rheinfelden als vermessener Versuch erscheinen. Ist es aber nicht kühn, von einer «Stadt» Rheinfelden zu sprechen, die heute erst an die 1500 Firste und wenig über 5000 Einwohner zählt?

Gemach! Wir greifen dreihundertfünfzig Jahre zurück, dann noch hundert Jahre weiter und werden ein Rheinfelden antreffen, das sich mit zwölfhundert Seelen und dreihundert Giebeln neben Basel und Zürich mit ihren nur etwa fünf- bis zehnmals grösseren Ausdehnung und Einwohnerzahl sich noch eher sehen lassen konnte. Ja, die Zeitspanne von 1500 bis 1630 war etwas wie ein goldenes Zeitalter des Wohlstandes der Gemeinde und ihrer Bürger. Der Dreissigjährige Krieg hat die herrliche Blüte geknickt. Der materielle Wohlstand war für lange Zeit dahin, viele Wohnhäuser und Sitze des Adels schwer beschädigt. Im Jahre 1678 wurde die Stiftskirche durch französische Bomben um ihre schönste innere Ausstattung gebracht. Was diesen Katastrophen folgte, war notdürftige Wiederherstellung des Dringendsten an Wohnung, Werkstatt, Stall und Scheune. Sogar die einst fruchtbare Feldflur musste von Gestrüpp gereinigt werden. Renaissance ist aber Wiedergeburt, Erneuerung aller Künste, aber noch viel mehr: sichtbarer Ausdruck eines freien, gehobenen Lebensgefühls und eine Geisteshaltung, die leicht überbordete — und Geld, viel Geld und materiellen Reichtum forderte. Rheinfelden war reich gewesen vor dem Überfall durch

Rechbergs Bande 1448, hatte sich erholt und war noch reicher geworden nach den Burgunder Kriegen, so dass man das an der Herrenfastnacht 1530\* durch Brand und Explosion fast völlig zerstörte alte Rathaus in zwei Jahren nicht nur schöner aus den Trümmern erstehen lassen, sondern durch Zukauf von Nachbargebäuden um das Dreifache vergrössern konnte. Mit dem Auszug des letzten Handwerkers war auch der letzte Gulden an das schöne Werk bezahlt.

Es mag nun auffallen, dass, von der Stiftskirche abgesehen, das vornehmste Kunstwerk aus dem alten Rheinfeldern am Rathause gesucht werden muss. Die Generation, die es wieder aufbaute und vergrösserte, war noch in spätgotischer Zeit herangewachsen und dem gotischen Stilgefühl verbunden. Die Architekten und Baumeister waren die beiden Stadtbaumeister. Die zugekauften westlichen, südlichen und östlichen Teile standen schon, so dass nur der Altbau, das «Judicium» aus dem dreizehnten Jahrhundert, neu aufgebaut werden musste. Dieser Teil behielt den gotischen Charakter. Es ist der Teil zwischen der Nordwest- und Nordostecke, also der Nordabschluss des jetzigen Hofes. Sein gotisches Hauptmerkmal sind die Staffelfenster des ersten Stockwerkes. In der Nordostecke stieg der Turm mit der Wendeltreppe zum Bürgersaal oder der grossen Ratsstube zur Linken und der kleinen Ratsstube zur Rechten, dem heutigen Gemeinderatszimmer, und einem zweiten Stock empor. Auch das Innere dieses Hauptbaues wurde in Gotik ausgeführt: die gliedernden Fenstersäulchen sind das Werk der Frau des Steinmetzen Hans Regen, beide aus alter Rheinfelder Familie stammend. Die jetzigen Saaldecken sind der Anno 1530\* verbrannten getreu nachgebildet. Renaissance an diesem Gebäudeteil sind also nur die sechzehn Wappenscheiben, fünfzehn in der grossen und eine in der kleinen Ratsstube. Sie wurden bis auf eine in den Jahren 1532 bis 1533 von guten Freunden der Stadt in ihren Neubau gestiftet: drei von den Landesfürsten, acht vom

---

\* Schib, Geschichte der Stadt Rheinfeldern, S. 51, setzt den Rathausbrand ins Jahr 1531.

Adel, vier von den Waldstädten und eine von der Grafschaft Hauenstein. Alle atmen den Geist Hans Holbeins des Jüngern. Dieser hatte aber damals Basel schon seit einigen Jahren verlassen, weil er entweder an der Kirchenreform nicht mitmachen wollte, wie dies von Erasmus bekannt ist, oder weil er in Basel keine Aufträge mehr erhielt. Zur Zeit des Rathausneubaues in Rheinfelden lebte er schon am Hofe Heinrichs VIII. in London. In Basel hatte er aber einen grossen Teil seiner Zeichnungen und Scheibenrisse zurückgelassen, die seine Gesellen und andere Künstler sich zu eigen machen konnten, zu einer Zeit, da es noch keinen Schutz des geistigen Eigentums gab. Zwei Werkstätten kommen für die Herstellung der Rheinfelder Scheiben in Frage: der Basler Anthoni Glaser und der Freiburger Peter Gitschmann der Ältere.

Die schönen Wappenscheiben sind seit H. R. Rahn immer wieder von Einwohnern und Gästen der Stadt und von Kunstgelehrten bewundert worden. Die erste Begeisterung drückte Rahn in der schweizerischen Presse aus und widmete ihnen eine kunstgeschichtliche Würdigung in seinen Kunst- und Wanderstudien. Kurz vor dem Zweiten Weltkriege machte sie Adolf Glaser zum Gegenstand seiner Dissertation über die Basler Glasmalerei in nachholbeinischer Zeit, worauf die ausführliche Untersuchung und Beschreibung von Hans Lehmann im zweiten Hefte der «Zeitschrift für schweizerische Kunstgeschichte und Altertumskunde», herausgegeben vom Schweizerischen Landesmuseum, erschien. Zusammenfassend und mehr auf die lokalgeschichtliche Bedeutung hin beschrieb sie der Verfasser dieses Aufsatzes im Jahrgang 1954 der Zeitschrift «Schau-ins-Land».

Bis auf die Scheibe der Grafschaft Hauenstein ist allen diesen Scheiben gemeinsam das Gehäuse oder die Einrahmung des Wappenschildes: Pfeiler und Säulen mit Renaissance-Ornamentik. Kapitäle und Basen (Säulenfüsse) sind noch ganz beherrscht von den Motiven der Kunstepoche: übermütige Putten oder Knäblein, Voluten, Ansätze für Girlanden. Die Oberbilder zeigen Landschaften, Jagdszenen, Ausschnitte aus Kampfhandlungen und Turnieren. Zu wenig beachtet wurden stets die

Eckbilder der Stadtscheiben von Laufenburg und Rheinfelden, wohl die stolzesten Darstellungen bei aller Bescheidenheit der Formate. Der Schleuderwurf Davids in der Laufenburger Scheibe ist das Sinnbild der kleinen Stadt Laufenburg in ihrem ewigen Behauptungskampfe gegen übermächtige Feinde. Gegenüber ringt Herakles mit dem Nemeischen Löwen.

Die Rheinfelder Stadtscheibe greift nicht in die griechische Thematik zurück. Die obern Eckbilder zeigen den Selbstmord der in ihrer Unschuld bedrohten Lukrezia und Judith, die den Holofernes enthauptete. Diese Feststellung ist aber gerade wichtig für die Geschichte der Renaissance in Rheinfelden.

Rom hat ja seinen westlichen Provinzen das griechische Altertum vermittelt. Als nach der Eroberung von Byzanz, oder Konstantinopel, die Scharen von Gelehrten und Künstlern in Italien und Südfrankreich gastliche Aufnahme und lohnende Aufträge fanden, trafen sie überall nicht nur einzelne Spuren römischer Baukunst und Bildhauerei an, sondern ganze Stadtteile aus römischer Zeit, wenn auch nicht mehr in gutem Zustande. In unserer Gegend war das römische Augst noch nicht so weit zerfallen, als dass es nicht schön zugehauene Bausteine in die nähere Umgebung und nach Basel liefern konnte. Unter diesem Material befanden sich kunstvoll gearbeitete Stücke von Gesimsen und Türgewänden. Noch tief im Boden lag die Menge von originaler und imitierter römischer Töpferei. In den südlicheren Ländern jedoch stand davon noch manches Stück im Gebrauche. Die grössten Zerstörungen am alten Rom und andern Städten setzten erst ein, als für die grossen Bauten der Päpste, Kardinäle und weltlichen Potentaten der weisse Marmor in die unersättlichen Kalkbrenngruben wandern musste. Das war im fünfzehnten, sechzehnten und noch bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein der Fall.

Was noch um 1800 in die Gärten nach Basel geschleppt wurde, blieb auch in Rheinfelden, dessen Kaufleute immer in regen Geschäftsbeziehungen zur reichen Nachbarstadt standen, nicht unbekannt. Das erweckte hier die späte Nachahmung der klassischen Kunst, die zu Unrecht oft verachtet und als Klassizis-

mus bezeichnet wird. Wir treffen sie vor allem an Grabmälern und Türgewänden aus der Zeit von 1810 bis 1850.

Reine römische, also klassische Kunst, schuf aber Hans Holbein, doch ohne «barbarischen», das heisst mittelalterlichen Einschlag wie bei Albrecht Dürer und Altdorfer. Obwohl nicht von Holbein selber geschaffen, gehören doch die meisten Rheinfelder Rathausscheiben der holbeinischen Renaissancekunst an. Auch das grosse Stadtwappen, welches der Rheinfelder Bürger Conrad Zeller um 1580 nach seinem Umzuge nach Laufenburg für das dortige Wasentor schuf, ist noch gute Renaissance.

Aus Zellers Zeit wuchs auch Franz Ammann von Rheinfelden ins siebzehnte Jahrhundert hinein, als sich zwar überall schon die Kunst des Barock verbreitet hatte. Ammann ist der Architekt und Bildhauer des neuen Rathaushofes. In den Jahren 1612—1614 schuf er die grosse Freitreppe im Hofe an Stelle der gotischen Wendeltreppe. Ammanns Hauptwerk aber sind die Prunkportale, zu denen die schöne Treppe hinaufführt. Das Frontalwerk ist weniger reich ausgeführt, trägt jedoch die Steinmetzmarke des Künstlers. Der gleiche Ammann schuf übrigens auch das zweiseitige Steinkruzifix vor der Wendelinskapelle in Möhlin.

Weltliche Renaissance ging im sechzehnten Jahrhundert auch durch die Gassen und Plätze der Stadt. Da waren es vor allem die öffentlichen Brunnen. Was an solchen schon vorhanden war, bedurfte blosser Erneuerung. Der steigenden Lebenshaltung entsprechend, musste ihre Zahl vermehrt werden. Der Fischmarktbrunnen auf dem Platze zwischen der Untern und der Mittlern Marktgasse, vor dem Zunfthause «zum Gilgenberg», erhielt einen neuen Brunnenstock mit einer krönenden Kugel. Der neue Kirchhofbrunnen ist nirgends beschrieben. Den Bürgern als Quelle frischen Wassers und dem «lieben Vieh» zur Tränke liess der Rat noch vor der Jahrhundertmitte mit breiten bequemen Vorstufen den Spiserhofbrunnen erstellen. Der jonisch kannelierte Stock steht jetzt hinter einem kleinen, rechteckigen, einfachen Troge an der Ostmauer des Pfarrgartens in der Jagdgasse. Im Anfange trug er den habsburgischen Wappen-

löwen. Die Krone aller Rheinfelder Brunnenkunst war und blieb der Spitalbrunnen, noch um 1870 so geheissen, früher auch bloss «der Brunnen mit dem steinernen Mann» genannt. «Albrechtsbrunnen» taufte ihn erst die Historiker um die letzte Jahrhundertwende. Wahrlich spät hat Rheinfelden damit sich dankbar des Erretters der durch Rechberg arg verwüsteten und verarmten Stadt, Erzherzog Albrechts VI., erinnert. Dieses Werk bester Renaissancekunst ist zugleich das Denkmal des grössten Bildhauers der damaligen so kunstliebenden Stadt; er hiess Velti (Valentin) Gessler aus einem heute noch in Basel blühenden Rheinfelder Altgeschlechte\*. Der Brunnen schmückte den rechten Winkel vor dem Nord- und Westflügel des Spitals «zum Heiligen Geist», das im Jahre 1871 abgebrochen wurde und dem Kasino Platz machte. Der Röhrenstock ist die dürftige Leistung eines Badener Maurermeisters. Vom alten Brunnenstock gibt es weder ein Bild noch eine Beschreibung. Darauf steht aber der Kandelaber mit gedrehten Früchtebändern in den Kannelüren. Am Fusse dieses Mittelteiles musizieren vier fröhliche Knaben in echter Renaissancekleidung. Das wuchtige, in den Gesamtproportionen gehaltene Volutenkapitell ist ein letztes Aufflackern der burgundischen Spätgotik, wie sie in vielen französischen Kathedralen zu finden ist. Dort mag der junge Gessler sie auf seiner Gesellenwanderung bewundert und in sein Reisebuch aufgenommen haben. Stolzer als der Träger der Rheinfelder Stadtfahne kann kaum jemand durch die Markt-gasse des sechzehnten Jahrhunderts geschritten sein: Renaissance seine Kleidung, Renaissance die ganze Haltung. Hinter dem Krieger kauert ein Löwe, nicht etwa nur launenhafte Zutat oder eine Widmung an die der Stadt immer wohlgesinnten Habsburger, ob Erzherzöge oder Reichsherrscher. Der Löwe erfüllt einen konstruktiv-statischen Zweck; er dient der Hauptfigur als geheime Stütze. Gesslers Werk muss den Gästen aus Basel so wohl gefallen haben, dass ihr Rat ihn um 1546 nach Basel berief und ihm dort mehrere Monumentalbrunnen in beiden

---

\* Siehe dazu Schib, Geschichte der Stadt Rheinfelden, S. 260.



Städten in Auftrag gab, ihn bald darauf ins Bürgerrecht aufnahm und zum Stadtwerkmeister machte. So konnte es nicht ausbleiben, dass Bürger, die Mittel und Kredit genug hatten, mitmachten am grossen Wandel. Es ist in Urkunden und Protokollen festgehalten, wie solche vor den Rat gelangten mit hypothekarischen und andern baulichen Dingen, da sie ihre alten «behausungen nūw in stein» erbauen liessen. Es kam soweit, dass der Rat abmahnen musste, zuviele Erker und Säulen auf die Gassen hinauszustellen, weil dadurch der Verkehr behindert würde. Wie schön müsste das alte Rheinfeldens noch heute dastehen, wenn nicht soviel Not und Krieg über die Stadt hereingebrochen wäre. Wir hätten am Rhein, ausser Stein am Rhein und Schaffhausen, eine dritte Perle der Baukunst und Fassadenmalerei! Wenige Reste herrlichen Architekturschmuckes sind ins Fricktaler Museum gelangt.

Mit den Motiven Lukrezia und Judith leiten die Wappenscheiben im Rathause die Kunstbetrachtung in die biblische Welt hinüber. Der Maler Zachäus umgab das neue Zifferblatt der Rathausuhr über den Staffelfenstern der Aussenwand des Hauptbaues mit der Darstellung des Jüngsten Gerichtes. Der alte Name des Rathauses, «Judicum», war zu jener Zeit vielleicht schon vergessen. Er bedeutete zunächst «Gerichtsgebäude», aber auch den Ort, wo sich die Weisen und Vernünftigen der Gemeinde zum Raten und Urteilen versammelten. Das «Jüngste Gericht» ist bei der Rathausrenovation von 1909 bis 1912 ersetzt worden durch den Drachentöter Georg, eine nicht unnötige Mahnung an Bürger, Räte und Richter, die heutzutage die Treppen hinaufsteigen, um offen oder geheim manchen Kampf auszufechten!

Noch war dem alten Rathaus kein Leid geschehen, als in der Nordostecke der Stadt unter bescheidenem Lärm sich eine für Rheinfeldens nicht belanglose Wandlung anzeigte. Mitte der Zwanzigerjahre des Renaissance-Jahrhunderts war die Stadt Basel von der Kirchenreform erfasst worden, machte damit jedoch erst im Jahre 1529 ernst. In diesem Zuge hob es die vielen Klöster, Stiftungen und die andern mehr oder weniger

kirchlichen Institutionen auf, das heisst deren Vermögen und Einkünfte wurden säkularisiert und ihr Personal vor die Türe gestellt. Der Statthalter der Johanniterkommende Johannes Vachhenn wurde vom Ordensgrossmeister Johannes von Hatstein nach Rheinfelden versetzt, wo das Haus eben ohne Komtur war. Hier gab es manche Rechts- und Verwaltungsgeschäfte zu regeln, was nicht durchwegs in besonders freundlichem Tone geschah. Das für die Stadt grosse Ereignis kam erst im Jahre 1539. Die Johanniter verkauften ihre ihnen um 1375 wieder zurückgegebene östliche Hälfte des Bannes von Höflingen um siebenhundert rheinische Gulden. Über dem Chorhauptfenster der Johanniterkapelle steht das Wappen des neuen Komturs Johannes Vachhenn und gegenüber am Chorbogen die Jahrzahl 1541. Das ist das Jahr, in welchem auf der Aussenseite des Chorbogens ein ungenannter Künstler das «Jüngste Gericht» malte, vielleicht auch weitere Wände mit Malerei schmückte\*. Es ist wohl denkbar, dass der Auftraggeber dem Künstler völlig freie Hand gelassen hatte in der Behandlung dieses neutestamentlichen Gegenstandes. Sogar ausdrücklich gewünscht wurde vermutlich ein Denkmal auf die gewaltigen Kämpfe, die sich um jene Zeit an der Ostküste von Malta abspielten! Explosionsartig öffnen sich auf der linken Seite die Gräber, ungeduldig steigen auf den Posaunenruf aus der Höhe die auferweckten Seelen empor. Im Scheitel des Bogens richtet die mächtig thronende Dreifaltigkeit über die Guten und Bösen, lässt die einen triumphierend in die ewige Seligkeit eingehen, schickt aber den unmoralischen Abschaum der Menschheit auf den Weg zur Hölle. Wie ein Wasserfall stürzen die Verdammten wieder in die Tiefe, aus welcher viele wie wilder Gischt nochmals emporwirbeln, um schliesslich Hals über Kopf doch in die Hölle zu fahren. Einige können es auch auf diesem Wege noch nicht lassen, Kapriolen zu schlagen und andern Unfug zu treiben. So haben die Künstler der Renaissance biblische Geschichte

---

\* Über die Datierung des Gemäldes sind die Meinungen geteilt. Riggerbach, Die Johanniterkapelle und ihre Wandbilder, nimmt die Zeit um 1490 an.

«erzählt». Sie durften sich solche Freiheit erlauben, um so mehr als das Leben sich überhaupt weitgehend aus den alten kirchlichen Banden befreit hatte und man an höchsten Stellen selbst nicht immer mit dem besten Beispiel voranging. Wer es etwa nicht glaubte, der konnte in der deutschen Bibel nachlesen, wieviel an der bildlichen Darstellung stimmte und was daran allenfalls übermütige Phantasie war. Unter der Rheinfelder Bürgerschaft mussten die Künstler übrigens nicht lange nach lebendigen Beispielen suchen, wo der Rat durch Mandate die Kleidermode bremsen, die Familienväter und erwachsenen Jungbürger wegen zu starker «Beweinung» und Messerstecherei mit längerer Verbannung aus der Stadt bestrafen musste. Schlendrian und Unzucht nahmen überhand, der Gottesdienst wurde geschwänzt. Böse Nachtbuben verleideten den Truchsessen, die einst zwei schöne Scheiben ins neue Rathaus gestiftet hatten, den Aufenthalt in Rheinfeldern vollends, nachdem ihnen Unbill von öffentlicher Seite her widerfahren war. Im Hermannsturm erhielt mancher übermütige Geselle Gelegenheit, über Anstand und Friedsamkeit nachzudenken. Die allgemeine Unruhe in der Bürgerschaft wird auch illustriert durch die Ratsverordnung, man solle sich des Schweizerkriegs unbekümmert lassen, sich also nicht in das Gezänke jenseits des Juras über die Söldnerdienste in den Kriegen der «Drei Heinriche» in Frankreich einmischen — wohl die älteste Neutralitätserklärung. Dafür kündigte der Stadtbaumeister Gugler plötzlich seinen Dienst für zwei Jahre, da er in den Krieg nach Holland ziehen wolle, als Katholik und Habsburger natürlich unter den Fahnen Spaniens. Es war anfangs der Dreissigerjahre gewesen, als König Ferdinand von Prag aus in seinen Landen ein Mandat hatte verlesen lassen gegen das unmässige Fressen und Saufen, Schwören und Liederlichkeit in den kirchlichen Dingen und das Läuten der grossen Glocke jeden Freitag zum Gebet in der Sterbestunde des Heilandes befahl. Den damaligen schweren Pestausbruch schob man den Juden zu, welche die Brunnen vergiftet hätten. Zur frommen Besinnung und um der verwilderten Bürgerschaft ein gutes Beispiel zu geben, bildete sich die Bruderschaft der

Sebastianisänger. Dem wilden Leben musste jedoch ein neuer furchtbarer Ausbruch des «schwarzen Todes» Einhalt gebieten. Ausser der Johanniterkapelle sind die Gebäude des Ritterhauses im neunzehnten Jahrhundert stark verändert worden. Das Haus des Komturs und des Rezeptors am Eingange wurde ganz abgebrochen. Die Kapelle ist grösstenteils spätgotisch. Wie die andern Gebäude ausgesehen haben, ist durch kein Bild und durch keine Beschreibung überliefert. Erhalten geblieben ist nur der Vorsprung des Ritterhauses an der Westwand mit den gotischen Staffelfenstern. Am Giebel dieses Baues spielt die Sonne an schönen Tagen immer noch mit dem Schattenzeiger der Sonnenuhr — einer schönen Renaissancearbeit. Neben dem Portale des Rezeptorenhauses befand sich ein Gehäuse in Spätrenaissance, das entweder ein Epitaph oder die Hausordnung enthielt. Es befindet sich jetzt im Innern der Kapelle.

Um die Mitte des Jahrhunderts der Renaissance in Rheinfelden schienen Frieden, Ordnung und Frömmigkeit nur noch *eine* Stätte gehabt zu haben — das Chorherrenstift zu St. Martin. Die Stiftskirche war zugleich Stadtpfarrkirche. In diesen heiligen Räumen begegneten sich dann auch Bürger und Klerus, Welt und Kirche. Die Stadt baute und unterhielt ihren Teil, das Schiff. Der Chor gehörte dem Stift, welches hier zu bauen, zu flicken und zu verschönern hatte. Kanzel, Orgel, Turm und Geläute waren gemeinsames Gut und bereiteten gemeinsame Freuden und Sorgen. Einer der Chorherren war Vorsteher und Hauptlehrer der Stadtschule. Der Rat wählte ihn gemeinsam mit dem Kapitulum. Die Stiftskirche wurde so die Stätte kirchlicher Kunstpflege: der Musik, der Malerei, der Holzschnitzerei. Der Hochaltar überbietet alles, was in Rheinfelden an Renaissancekunst geschaffen wurde. In der Frauenkapelle stehen die Grabmäler adeliger Damen und Herren, an den Wänden des Schiffes die des Ritters Hans Friedrich Schnewli von Landeck und des Sebastian Truchsess. Alles andere gehört einer spätern Stilepoche an.

Wer das Wort «Renaissance» liest oder hört oder selber braucht, kann am Beispiele des kleinen Rheinfelden so gut wie im gros-

sen Basel und in der noch grösseren Stadt Rom merken, dass Renaissance ein Begriff der europäischen Geistesgeschichte ist, etwas viel Weiteres als nur eine Kunstrichtung. Der Historiker, der den Satz geprägt hat, «Rheinfelden, die kleine Stadt mit den grossen Erinnerungen», war befangen in der romantischen Kriegsgeschichte, hatte aber doch auch eine Ahnung, dass es im alten Rheinfelden noch anderes gab als Schlachtenlärm und Geschützdonner.

A. Senti

*Quellen und Literatur:* Rats- und Gerichtsprotokolle i. StA. Rheinfelden Nr. 7 bis 17. — Bauschau St.A Rheinfelden Nr. 457. — Fertigungsprotokoll StA. Nr. 99, Johanniterkommende StA. Nr. 773. — S. Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfelden, Aarau 1908, S. 663 ff. — G. Wyss, Streifzüge durch Alt-Rheinfelden, i. d. «Volksstimme aus dem Fricktal», 1957. — R. Riggenbach, Die Johanniterkapelle in Rheinfelden und ihre Wandbilder, 1951. — A. Senti, Verschiedene Jahrgänge der Rheinfelder Neujahrsblätter, ab 1945. — A. Senti, Die Johanniterkommende, 1961.

## Die Wasserversorgung der Stadt Rheinfelden jetzt und in Zukunft

Wasser ist zu einem ganz bedeutenden Bedarfsartikel geworden, ohne den man sich das tägliche Leben kaum mehr vorstellen kann. Im Jahre 1961 verbrauchte die Stadt mit ihren Einwohnern und Industrien total 922 100 000 Liter Wasser, was auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet 484 Liter im Tag ergibt. Der maximale Tagesverbrauch liegt jedoch bei 701 Liter pro Einwohner und Tag, beträgt also rund 4 000 000 Liter. Ein einzelnes Industrieunternehmen, welches über eine eigene Wasserversorgung verfügt, hat im Monat Juli 1961 zusätzlich 20 000 Kubikmeter = 20 Millionen Liter Wasser von der Gemeinde bezogen. Im Sommer 1962 sind alle diese Zahlen zufolge der lang anhaltenden Trockenperiode nochmals überboten worden.